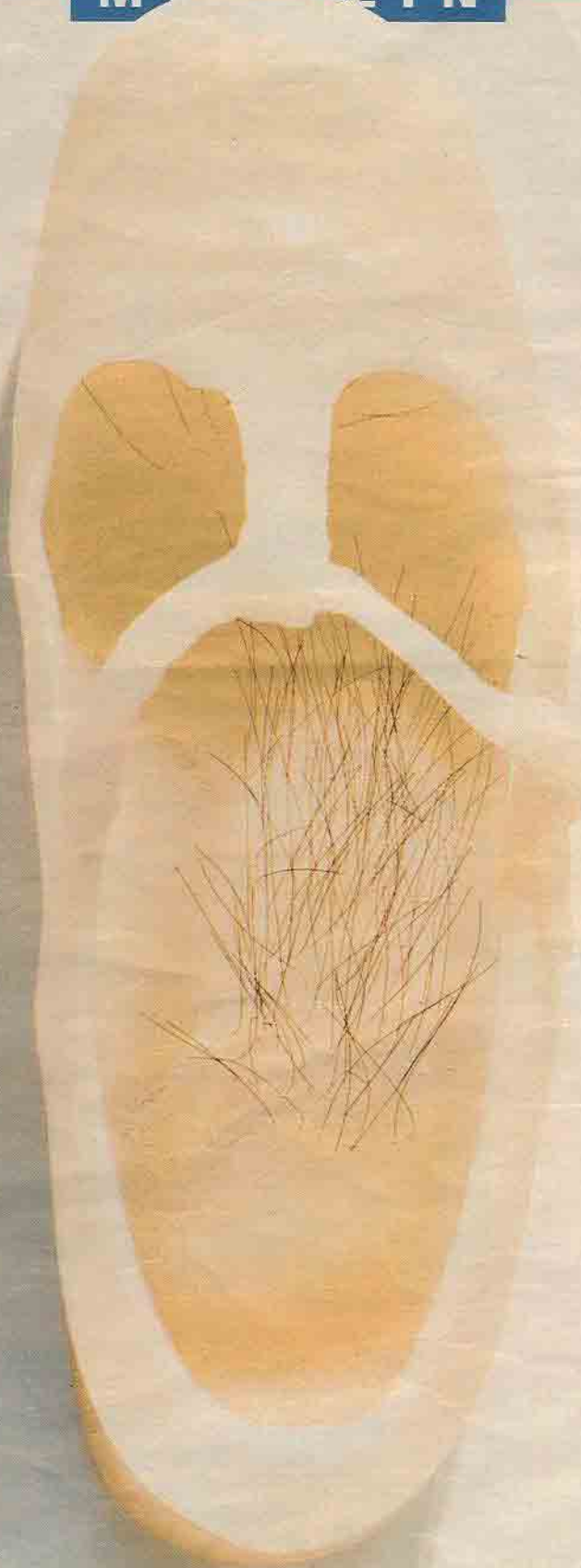


# Süddeutsche Zeitung

No.33

M A G A Z I N

18.8.2000



## Haarige Angelegenheiten

Über die Schwierigkeit, moderne Kunst vor dem Verfall zu retten.



»Ich wette, dass du keinen Menschen umbringen kannst.«  
Mit diesen Worten stellt der 16-jährig Adam seinen Freund Artur  
vor versammelter Clique auf die Prob. Kurze Zeit später:

Artur hat die Wette gewonnen.

## Adam dachte sich nicht viel dabei, einen Mord als Wette vorzuschlagen. Es ging ja nur um das Leben eines Menschen, den keiner von ihnen kannte.

Von Anuschka Roshani Fotos: Witold Krassowski

**Z**u einem Mord gehört ein Täter, ein Opfer, ein Tatort, zu einem Mord gehört ein Motiv.

In einer Winternacht morgens um drei wird ein Mann, 44 Jahre alt, ledig, Gelegenheitsarbeiter, an der Kreuzung Wyspianski/Zankowa in der polnischen Kleinstadt Pabianice nahe Lodz mit einer abgebrochenen Weinflasche schwer verletzt; ein zweiter, Familienvater, Mitte fünfzig, knapp zwei Promille Alkohol im Blut, wird eine Straßenecke weiter zu Tode geprügelt. Bei der Obduktion finden sich die Zinken einer Besteckgabel und ein Teil des Griffes im Schädel der Leiche, rechts hinter dem Ohr. Die Täter, zwei 16-Jährige, angetrunken, keine Vorstrafen, mit beiden Opfern persönlich nicht bekannt, werden noch am folgenden Nachmittag gefasst. Als Motiv geben sie eine Wette an, als Einsatz ein Menschenleben.

Die Idee war einfach da. Wie das so ist mit Ideen, mit guten, mit schlechten. Ein simpler Satz: »Ich wette, dass du keinen Menschen umbringen kannst.« Da stand er, der Satz, schlicht und groß, und alle hatten ihn gehört: sein Freund Artur, für den er bestimmt war, die Mädchen, all seine Kumpel, die wie er jeden Tag auf der Bank vorm Hochhaus saßen und sich mit billigem Rotwein betranken. Sie hatten über alles Mögliche geredet, stundenlang, und es war ihnen nie langweilig dabei geworden. Adam hatte sich schon morgens um zehn darauf gefreut, als er zu ihrem Treffpunkt gegangen war, in Jeans und warmem Anorak, eine Stunde, nachdem er als Messdiener dem Pfarrer die Oblaten gereicht hatte.

Irgendwann fing Artur damit zu prahlen an, welche krummen Dinger er schon gedreht habe: Diebstähle, Schlägereien, Überfälle. Natürlich war Angeberei dabei, das wusste jeder in der Runde; trotzdem, zuzutrauen war ihm alles. Es reichte, den Kerl anzusehen, von Kopf bis Fuß tätowiert, um Angst vor ihm zu haben.

Nur Adam hatte keine Angst, nicht einmal vor dem Satz, der anders war als einer dieser Sätze, die ihm sonst aus dem Mund fielen. Es waren acht Wörter, die für eins standen: Ehre. »Schließlich ging es darum, ein harter

Junge zu sein.« Keine Sekunde dachte er daran, dass Artur die Wette weniger ernst nehmen könnte als er selbst. Er kannte Artur als »stark und verbissen« – das genügte, um ihm jeden Zweifel zu nehmen. Und auch die anderen waren sicher, dass das mehr war als die Show zweier besoffener Jungs. Natürlich versuchten die Mädchen, sie davon abzubringen, aber sie hätten sonst was anstellen können, es hätte nichts genützt. Sie waren nicht zu bremsen, schon jetzt, wo noch gar nichts passiert war, fühlte sich Adam so gut wie lange nicht: erfüllt von dieser Mission, die er ausführen musste, um zu erfahren, wie es sein würde, wirklich Adam zu sein. Adam C., 16 Jahre alt.

Sie streiften eine Viertelstunde umher, bevor ihnen der Zufall ihr erstes Opfer schickte. Wer ist schon morgens um drei in der Plattenbausiedlung einer Kleinstadt unterwegs, wenn die Trinkbuden längst ihre Rollos heruntergelassen haben? Adam und Artur hatten keinen Plan, nur die leere Weinflasche mitgenommen und sie abgeschlagen, so dass eine »Tulipan« daraus wurde, eine gläserne Tulpe mit gefährlichen Zacken. Dann hatten sie noch ein paar Gabeln eingesteckt, die irgendwo herumlagen. Das Einzige, was sie abmachten, war ein Ultimatum: Der Erste, der um die Ecke biegt, soll es sein, ob Frau, Mann, Junger oder Alter, völlig egal. Bloß bei einem Bekannten wollten sie eine Ausnahme machen.

Und dann ging Pawel P. die Straße herunter, weil er nicht schlafen konnte. Er war gerade hundert Meter von seinem Haus entfernt, als er die zwei Jungen auf sich zukommen sah. Sie wirkten ganz normal, ganz ruhig, und baten ihn um eine Zigarette. Er hatte keine. Der eine sagte: »Warte« und packte ihn an der Hand, während der andere ihn zu malträtieren begann, ihm wieder und wieder die scharfe Kante der Flasche durchs Gesicht zog. Sie brüllten nicht, sie quälten ihn leise und konzentriert, als würden sie etwas essen oder trinken.

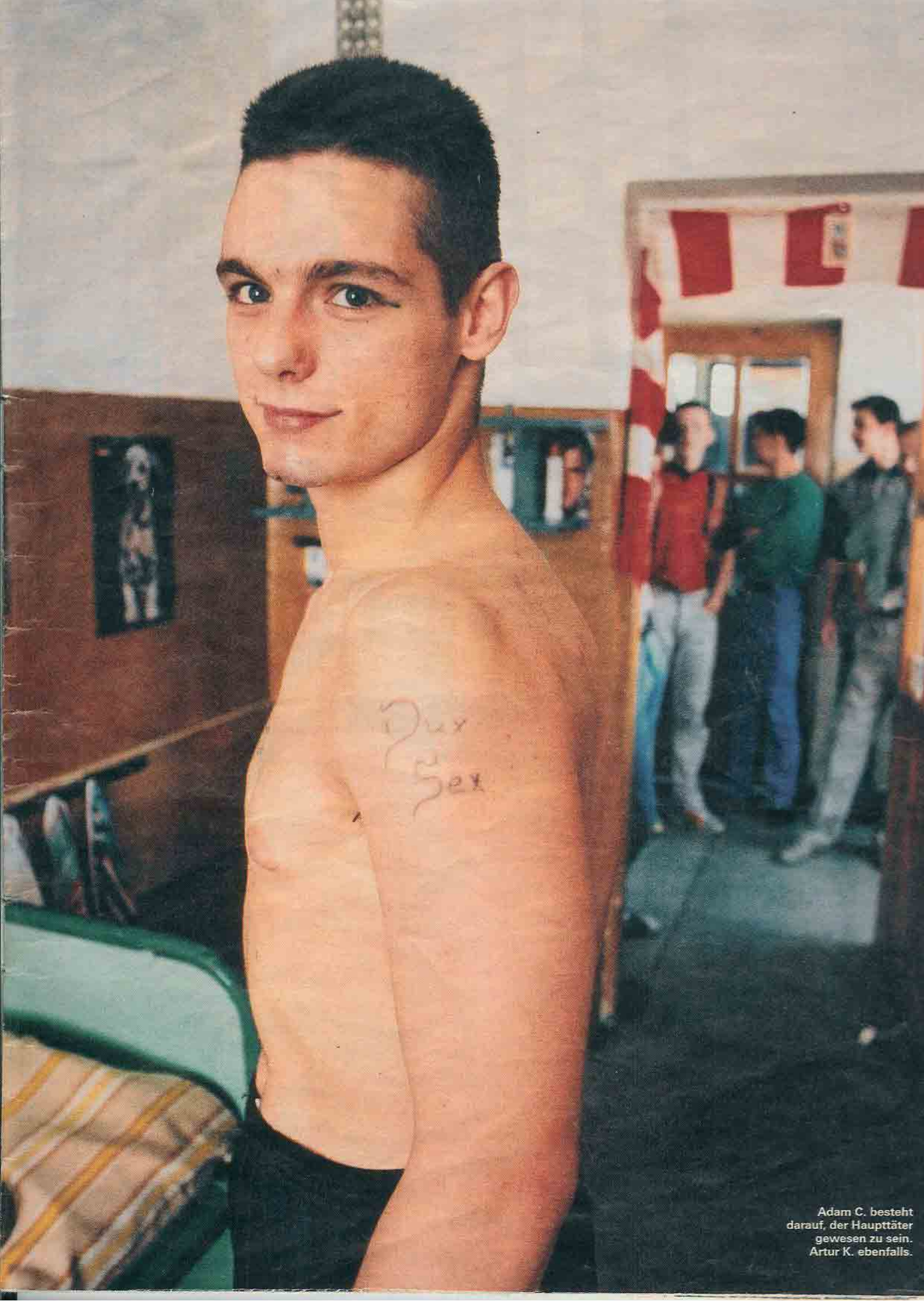
Der Mann fiel zu Boden, schon nach dem ersten Hieb, und kurz bevor er das Bewusstsein verlor, begriff er: Denen geht es nicht um Geld, die wollen mich töten. Und obgleich er spürte, dass nichts in diesem Augenblick zu den beiden durchdrang, flehte er: »Tötet mich nicht!«

Adam und Artur töteten Pawel P. nicht. Sein dicker Rollkragenpullover rettete ihn, sagen die Ärzte, nur ein Millimeter fehlte bis zur Halsschlagader. Das jedoch Glück zu nennen wäre grotesk. Grotesk wie das Gesicht, das Pawel P. seitdem im Spiegel sieht: Sein Kinn klappt beim Sprechen auf wie bei einem Nussknacker, nur die Augen scheinen noch lebendig. Hundert Nähte, dreifacher Kieferbruch, Verletzungen der Knochen rund um die Augen, schwerer Gehirnschaden, Gedächtnis-ausfälle, dreißig Kilo weniger, eine kaputte Seele. Er hat sich vorgenommen, sein Gesicht zu vergessen, wie das Gesicht des Täters.

**a**uch Adam kann sich nicht an den Mann erinnern, den er töten wollte. Bloß dass der ein »eher schwacher Mensch« gewesen ist, das weiß er noch. Doch auch wenn ihm nicht so ein Männlein wie Pawel P. über den Weg gelaufen wäre – niemand hätte in jener Nacht gegen ihn eine Chance gehabt, sagt Adam. »Ich empfand kein Erbarmen.« Er dachte nicht an seine Eltern, nicht an seine Oma, nicht an Schuld und nicht an Sühne. Sogar das Blut, das ihm entgegenspritzte, ekelte ihn nicht.

Es gab keinen Moment, in dem er sich selbst von außen, mit Distanz betrachtete: Es gab kein Außen und kein Innen mehr, es gab allein den Jungen, der er sich wünschte zu sein. Er sei »ganz nah bei sich« gewesen, sagt Adam, er war »bei Adam, dem Helden«. Nur noch die Wette, dieser eine machtvolle Satz, stand ihm vor Augen. »Irgendwas war in mich getreten«, etwas, das nichts mit dem Alkohol in seinem Hirn zu tun hatte, »eine Kraft«, gegen die Adam sich weder wehren konnte noch wollte.

Die beiden Jungen traten den reglosen Mann in die Seite, ins Gesicht. Dann schlenderten sie mit der Flasche weiter; die Gabeln waren abgebrochen, als sie damit auf ihr Opfer einstachen. Adam muss lachen, wenn er nun daran zurückdenkt: Wie konnten sie so doof sein und altes Besteck als Waffe nehmen? Sie waren schon ein paar Schritte entfernt, als sie merkten, dass der Mann noch lebte, sie sahen, wie er sich nach Hause schleppte, aber eine Verfolgungsjagd war ihnen zu anstrengend. »Lass, wir finden einen anderen«, ver-



Adam C. besteht darauf, der Haupttäter gewesen zu sein. Artur K. ebenfalls.



Der Tatort liegt nicht weit von diesem Plattenbau in Zabłocie bei Lodz entfernt. Hier lebt Adam mit seiner Großvater

sicherte Adam seinem Kumpel. »Die Wette ging darum, einen Menschen zu töten – und der Erste war ja nicht rot, nur ein bisschen verstimmt.«

Sie mussten nicht lange herumlaufen, bis der Nächste in sein Unglück stolperte: Stanislaw S., der durch die Straßen irrte, weil seine Frau ihn nicht betrunken in die Wohnung lassen wollte. Wieder nahmen sie die Tulpe, die Gabeln. Diesmal aber ging Adam sorgfältiger vor: Er prüfte, ob sein Opfer noch atmete, packte den Mann an den Haaren und ließ den Schädel hart auf den Asphalt knallen. Dann nahmen sie ihm die vier Zigaretten ab, die in seiner Jackentasche steckten. Das war das Ende, für Stanislaw S., und das Ende einer Wette.

Weil die Jungen ihren Triumph auskosten wollten, kehrten sie zurück zu ihrer Clique. Den zwei Mädchen, die ihnen ihre Geschichte nicht abnahmen, zeigten sie stolz die Leiche. Danach legten sich Adam und Artur schlafen, bei Freunden, wo sie sich sicher fühlten. Zeugen konnte es eigentlich nicht gegeben haben; Adams einzige Sorge war, er selbst würde mit allem rausplatzen. »Obwohl ich schrecklich aussah, überall Blutflecken und so: Jeder hätte es mir ansehen können.«

Wenn er heute, Jahre später, darüber spricht, ist nichts davon übrig in seinem Gesicht. Er sitzt da, mit leerer Miene, wie einer, der versucht, in sich zu gehen und feststellen muss, dass er dabei nicht sehr weit kommt. Bloß die blauen Knast-Tattoos auf der Stirn und eine fein gepunktete Tintenlinie am Handgelenk erzählen, was passiert ist. Er hat sie sich im Jungen-Erziehungsheim in die Haut gestochen; sie ist das Zeichen für eine Unterbrechung des Lebens, erklärt er, dafür, dass man ihm die Freiheit geraubt hat.

**m**anchmal verzieht sich sein geschwungener Mädchenmund zu einem Lächeln, sobald er, wie er es selbst beschreibt, in der Erinnerung der Tat wieder der »Popstar« wird, zu dem er vor sich selbst durch seine Grausamkeit geworden war.

Artur wurde in einem anderen Heim für kriminelle Kinder untergebracht, irgendwo in der Nähe von Warschau, mehr hat Adam nicht von ihm gehört, nur dass auch er darauf bestand, im Protokoll als Haupttäter genannt zu werden.

Ab und zu sagt Adam artig die Sachen, die man von ihm erwartet: »Ich habe im Messdienst die Tiefe des Lebens gesucht« oder: »In

letzter Zeit kommt mir oft der Gedanke an die Tochter und den Sohn des Mannes – sie sind noch minderjährig und brauchen so was wie väterliche Hilfe, oder?« Er weiß, was er sagen muss, um als braver Mörder zu gelten. Doch das, was sie Mord nennen, ist sein Sieg – er hat die Wette gewonnen, und wenn sie ihm vorwerfen, dass diese Wette ein Menschenleben gekostet und eines zerstört hat, dann kapiert sie nichts: Wie kann etwas an sich falsch sein, wenn es in sich richtig ist?

»Unfähigkeit zu Gefühlen«, steht im psychiatrischen Gutachten. Wenn Adam überhaupt etwas spüre, glaubt der Arzt, dann nur sich selbst. Aber dazu sei er selten in der Lage. Wer am eigenen Leben kaum Anteil nimmt, kann es noch weniger am fremden.

Er empfinde sich nicht als gefühllos, sagt Adam, er sei sich nicht fremd. Dann schaut er auf seine Hände und erklärt: »Ja, das sind die Hände eines Mörders.« Er sei immer noch der, der er damals war. Auf die Frage, was wäre, wenn jemand seiner Freundin solche Gewalt antäte, antwortet er ohne Zögern: »Ich würde den Typen töten. Schläge sind nur Mitleid.«

Wenn Erklärungen für sein Verbrechen sein müssen – weil seine Großmutter, der Psychiater, der Staatsanwalt danach verlangen –, dann beginnt er zu überlegen. Und ihm fällt ein, dass es wohl »so etwas wie Schicksal« gewesen sein muss. Das liege vielleicht in der Familie, meint Adam. Und verschweigt, dass auch sein Vater wegen Mordes sitzt und seine Mutter wegen versuchten Mordes.

Der Priester sagt: »Das wird wahrscheinlich mit dem Erbgut weitergegeben.« Der Heimleiter sagt: »Letztlich schlagen doch die Anlagen durch.« Die Großmutter sagt: »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.« Eine bessere Erklärung haben sie alle nicht finden können. Sogar Adam vermutet, dass das Böse in seinen Genen einfach explodiert ist.

Ihr Enkel, wundert sich Adams Großmutter, sei »keine besondere Last« gewesen – ein unauffälliger Junge, still, nie frech, allerdings ganz auf sich gestellt. »Auch ich hatte nicht die Mittel, mit meiner Liebe zu ersticken, was in ihm gepflanzt war.«

Adam hatte niemanden, erzählt sie. Seine Eltern waren Herumtreiber, immer betrunken. Sein Vater hat, während sein 11-jähriger Sohn auf dem Hof spielte, einen Nachbarn mit dem Brotmesser erstochen; der habe ihm die Autoreifen aufgeschlitzt. Seine Mutter überfiel junge Leute im Park, in der Hoffnung, ein paar Zloty für Wein zu erbeuten.

»Was für ein Herz kann eine solche Mutter schon haben?«, fragt die Großmutter sich selbst und antwortet mit einer Geschichte: Adam habe mal an die Wohnungstür getrommelt, »Mama, mach bitte auf, ich weiß, dass du da bist.« Er habe die Geräusche des Fernsehers im Zimmer gehört, das Klappern von Töpfen; die Tür blieb zu. Da hat er sich nach einer Ersatzfamilie umgesehen, nach Menschen, denen er willkommen war. Um »sehr schlechte Gesellschaft« habe es sich da gehandelt, sagt seine Großmutter.

**e**s war für einen wie Adam leicht, »schlechte Gesellschaft« zu finden. Es gab genug, die wie er die Schule nach der Achten abgebrochen hatten, ohne Job waren und sofften, in einem Land, das wusste, was es hinter sich hat, aber keine Ahnung, was vor ihm liegt. Im Polen vor der Wende war es leicht, nicht aufzufallen. Wer keine eigene Idee hatte, hatte immer noch die Idee des Kommunismus. Und die Reformpolitiker, die 1990 das Kadersystem beerbten, tönnten hohl: »Die Kinder sind unsere Zukunft.« Aber die Kinder wissen am wenigsten, was wird: Ihnen bleibt nicht wie den Erwachsenen der Vergleich mit der Vergangenheit. Deshalb wissen sie nicht, ob die Verbesserungen wirklich Verbesserungen sind oder bloß Veränderungen.

Die Zahl der Gewalttaten mit Todesfolge, für die Minderjährige verantwortlich sind, hat sich in Polen in den vergangenen zehn Jahren verdoppelt; allein 1999 ermittelte die Polizei in 28 Mordfällen gegen jugendliche Verdächtige. Jedes 15. Delikt wird von Tätern begangen, die noch nicht das Erwachsenenalter erreicht haben, unter ihnen mehr und mehr Mädchen. Die Hälfte aller verurteilten Jugendlichen steht irgendwann wieder vor Gericht.

Die Gesellschaft reagiert hilflos auf so viel unmotivierter Gewalt: In Schweigemärschen zogen Tausende Polen durch die Städte, manche Bürgermeister verhängten für Jugendliche eine Ausgangssperre nach 22 Uhr.

»Es gibt jetzt einen freien Staat und jeder kann machen, was er will«, sagt Adam: »Die Demokratie lässt alles zu: auch töten.«

Heute sitzt Adam C. in der Vollzugsanstalt Wronki. Der Richter verurteilte ihn und seinen Mittäter Artur K. am 2. November 1997 zu 25 Jahren Gefängnis; wegen besonderer Grausamkeit wurden sie trotz ihrer Minderjährigkeit nach Erwachsenenrecht bestraft. Als das Urteil verkündet wurde, lachten die Angeklagten. □

**Eine Welle unmotivierter Jugendgewalt erschüttert das Land. Polen ist ratlos. Einzige Reaktion: Schweigemärsche.**